

Glücklicher Zufall

Autor(en): **Kiefer, Bertrand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2006)**

Heft 71

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-557282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

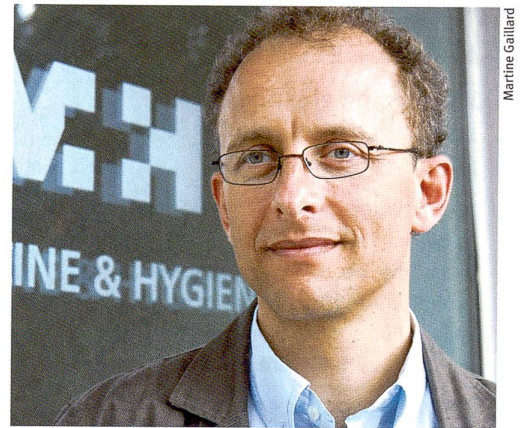
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glücklicher Zufall

Bertrand Kiefer ist Chefredaktor der Fachzeitschrift «Revue médicale suisse». Er ist ausgebildeter Arzt und Theologe.



Martine Gaillard

Christoph Kolumbus erging es wie manchem Forscher: Er suchte etwas – und fand etwas Besseres. Das Deutsche kennt dafür kein Wort.

Manche Sprachen (und vielleicht auch Kulturen) zeigen sich der Forschung gegenüber weniger offen als andere. Ein Beweis? Weder das Französische noch das Deutsche haben eine Entsprechung des englischen Ausdrucks «serendipity» in ihrem Wortschatz. Wo das Englische ein einziges Wort braucht, benötigen die anderen eine langwierige Umschreibung, um eine der gewöhnlichsten menschlichen Erfahrungen wiederzugeben. Was aber bedeutet «serendipity»? Kurz: etwas suchen und dabei zufällig auf etwas anderes stossen (das besser ist als das, was man ursprünglich suchte).

So erging es Christoph Kolumbus, der nach Indien aufbrach und Amerika entdeckte. In der Wissenschaft war es Fleming, der zufällig die Wirksamkeit von Penicillin in einer kontaminierten Petrischale beobachtete. Oder ganz alltäglich: Irgend jemand sucht seine Schlüssel und findet stattdessen ein Buch wieder, das er verloren glaubte. Man kann sich sogar fragen, ob sich nicht jede wichtige Entdeckung der Wissenschaft auf die eine oder andere Art aus einer solch zufälligen Entdeckung entwickelte. Da wir nämlich nicht wissen, was wir nicht wissen, muss sich auch das intellektuelle Forschen einer anderen Logik als jener der reinen Deduktion (oder sogar Intuition) bedienen. Aber wo eine wirklich «andere» Logik finden, wenn nicht im Spiel mit den zufälligen Möglichkeiten?

Das ist das Verwirrende an der «serendipity»: Indem er die Überlegungen des Forschers verändert, verhält sich dieser «irrtümliche Weg» gleich wie eine genetische Mutation in der Evolutionsbiologie. Ob bei den wissenschaftlichen Denkvorgängen oder in der Biologie, die Gesetze der Evolution scheinen identisch zu sein: Sie werden vom Zufall geleitet.

Lässt sich «serendipity» aktiv herbeiführen? Teilweise ja. Zum Beispiel, indem man seine spielerische Ader pflegt, sich unbeschwert, neugierig und mit Humor den Dingen nähert. Ist Ihnen schon aufgefallen, dass die meisten guten Wissenschaftler humorvoll sind (oder wenigstens einen trockenen Humor haben)? Um weiter ins Unbekannte vorzudringen, muss man sich für das Belanglose, Bizarre, für das, was stört, undienlich und unpassend ist, interessieren. «Forscher sein» bedeutet, mit Freude Begriffe umzuformen, sie neu zu mischen und – vor allem – mit ihnen zu spielen, bis das Unerwartete auftaucht.

Sich die Vorteile der «serendipity» anzueignen erfordert sowohl Zurückhaltung (also den Verlauf der Dinge nicht beeinflussen zu wollen) als auch Beharrlichkeit, Eigensinn und ein gerüttelt Mass an Appetit auf Entdeckungen (sowie zuweilen Ehre und Geld). «Etwas finden, egal was – sogar etwas Unnützes oder Störendes»: Das ist die Art der Besessenheit, mit der sich die Fruchtbarkeit des Zufalls ausschöpfen lässt.

Viele Forschende versuchen alles, was der «serendipity» entsprungen ist, zu vertuschen. Berichten sie vom Verlauf ihrer Entdeckung, lassen sie den Zufall – der ihrer Einschätzung nach das Verständnis der Realität mindert – verschwinden. Sie täuschen sich zweifellos. Ihr tatsächliches Verdienst wird es oft gewesen sein, in einem kurzen Augenblick eine neue Spur in der Zufälligkeit zu erkennen. Von allen Bekundungen der Natur ist die Zufälligkeit also diejenige mit der grössten Schöpfungskraft. Nichts ist edler, als sich mit ihr die Zeit zu vertreiben. ■

In dieser Rubrik äussern Kolumnistinnen und Kolumnisten ihre Meinung. Sie braucht sich nicht mit jener der Redaktion zu decken.